

# Pharisäer und Zöllner

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **3 (1790)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-820401>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 20ten Wintermonats, 1790.

N<sup>ro</sup>. 47.

## Pharisäer und Zöllner.

Ich muß doch einmal Wort halten, und etwas von den versprochenen Fortsetzungen liefern, sonst häuft sich die rückständige Arbeit so, daß ich vor Sonnenuntergang meiner Lebens-tage kaum damit fertig werde. Nebstdem hat mir gestern geträumt, der Tod habe mit mir gesprochen; er sah mir mit einer so zweydeutigen Miene ins Gesicht, lächelte dabey so schalkhaft froh, als hätte er nahe Absicht auf meinen irdischen Staubkittel. — Nun, was braucht es da viel *Misereere* und *Ayrieleison*s gesang! er soll ihn ja haben; nur will ich mir ein Strahlengewand oder so etwas ähnliches dafür ausgebethen haben: denn jenseits möchte ich doch auch in einem ehrbaren Feiertagskleide auftreten; bin je hieunter lang genug in meinem zerlumpten Winterrock herumgeschlichen. Man wird fast glauben, ich treibe Scherz bey einer so wichtigen und schauervollen Sache; O, Gott bewahr! ich weiß so gut, als der Beichtvater und Leichenprediger, was für große, vielentwickelnde Begriffe Tod, Verwesung und Zukunft sind. So eben denk ich an den gutmüthigen, reuvollen Zöllner, und an den heuchlerischen Pharisäer, denke dabey, daß es ein bisgen mehr bedarf, als nur einige Andachtsworte, Gebethsformeln, oder Kirchenzeremonien, um jene große Reise der Ewigkeit mit Beruhigung und Zuversicht anzutreten. Dort ist nicht die Frage: was hast du unter Menschen geschienen, sondern was bist du wirklich gewesen? Mein Herzensfreund, Thomas von Kempen, hat eine

Ww



Stelle, die über diesen Punkt in all ihrer Einfachheit und Kürze viel Licht verbreitet. Was nützt das Wissen und Scheinen, sagt er, bey dem nichts von Religion und thätiger Wahrheit ist. Der verachtete, aber gottesfürchtige Bauer ist dem stolzen Weisen weit vorzuziehen, der bey Betrachtung des Gestirnlaufs sich selbst verabsäumt. Wer mit sich selbst bekannt ist, denkt gering von sich, und ihm misfällt es, wenn Menschen ihn loben. Wenn ich auch alles wüßte, was in der Schöpfung ist, aber ohne Bewußtseyn eines guten Willens, ohne Liebe Gottes wäre, was würd es mir bey dem helfen, der mich nach meinen Thaten richten wird. — Die Geschichte mit dem Pharisäer und Zöllner zeigt uns dies noch deutlicher in einer lebendigen Darstellung. Wir wollen doch sehen; vielleicht greift einer oder der andere in seinen Busen, und weint ein paar Zöllnerthänen. Wir sind ja alle schwach, doch thust du wohl, wenn du dich für den schwächsten hältst. Was wollen wir uns lang über fremde Fehltritte aufhalten und ärgern? weiß doch der Gerechte selbst nicht, wie lang er tugendhaft bleibt. Selbstkenntniß und Zöllnerdemuth vor Gott ist eine weit höhere und nützlichere Wissenschaft, als alle Prahlucht und Windbeutelerey pharisäerischer Gelehrtheit.

Vermuthlich weiß nicht jeder, was die Pharisäer für Leute waren; wills euch daher kurz und gut sagen. Es waren Juden, und wegen ihrem Reichthum und Ueberfluß vornehme Juden. Weil sie vornehm waren, und durch heimliche Schelmereyen ein großes Vermögen erworben hatten, so glaubten sie, daß kein Armer ein ehrlicher Mann seyn könnte. Sie waren daher übermüthig gegen unvermögende Leute, und da sie sich als Schriftgelehrte mit Erklärung der Bücher Moses abgaben, so wähten sie in ihrem Stolz, alle Tugend und Weisheit zu besitzen. Auswendig schienen sie ganz fromm und heilig zu seyn, inwendig aber steckten sie voll Tücke. Vor den Leuten opferten sie dem lieben Gott, zu Hause aber bey ihren Freß und Saufgelagen dem Teufel. Ob sie gleich von der Schrift kaum den todten Buchstaben verstunden, so haßten sie doch jeden, der selbe besser auszulegen wußte.



Sie waren heuchlerisch, hochmüthig, neidisch, zänkisch, gewinnsüchtig, und hatten alle Laster an sich, die man noch heut zu Tage unter gewissen Leuten findet, denen die Gleisnerey gut Brod und Auskommen verschafft. Sie versäumten auch keinen Gottesdienst, folgten den Leichenbegängnissen, gaben öffentlich Almosen, und brüsteten sich, als stünden sie mit dem lieben Gott in einem besonders guten Vernehmen. Aber hintennach kam ihre wurmstichige Frömmigkeit an Tag, es zeigte sich klar, daß der liebe Gott sich durch Heuchleren und Heiligthun nicht betriegen lasse.

Bei dieser Gelegenheit geb ich euch den Rath: hütet euch vor solchen Leuten, die sogar fromm aussehen, und vor lauter Kirchengehen die Nächstenliebe und alle Menschenpflichten hindansetzen. Sie misten sich allgemach ein, wie die Mäuse, und haben schon manchen braven Kerl um Ehre und Gut, um zeitliche und ewige Wohlfahrt gebracht. Gerade solche Lotterbuben waren die Pharisäer.

Nun traf es sich einmahl, daß ein solcher heiligverlarvter Pursche durch den Tempel gieng, und da in einem Winkel einen andern Mann gewahr wurde, der voll Demuth an die Erde sah. — Ha! dacht er, das ist ein schlechter Kerl, den treibt das böse Gewissen hieher? dem mußt du eins vorspielen, daß er dich als einen heiligen Mann anstaunt. Das wird ihm wurmen, daß ich so fromm, und er so gottlos ist. — Drauf macht er sich nur ein paar Zoll höher, und schwast da überlaut, daß es im Tempel erschallte, ein Langes und Breites von seinem gottseligen Wandel, und endlich dankt er dem lieben Gott dafür, daß er kein Ehebrecher, kein Räuber, und kein so großer Sünder sey, als dieser arme heillose Tropf da im Winkel. Aber bey alle dem hatte der Galgenstrick vergessen zu sagen, daß er ein Heuchler, ein Betrüger, ein Verführer der Jugend, ein Blutigel der Wittwen und Waisen war.

Sagt mir einmal, was würde wohl ein König thun, wenn einer seiner Unterthanen stolz vor ihn hinträte, und spräche: Lieber Herr König! ich danke dir, daß ich dich nicht bestohlen,



daß ich meinen Vater nicht tod geschlagen, und keine deiner Städte angesteckt habe. Was wird der König thun? er wird den Narren ins Zollhaus schicken; nicht wahr? und doch stämmt sich der Pharisäer hin vor seinen Gott, der doch größer und vornehmer ist, als hundert tausend Könige, und plappert ein ähnliches Gewäsch daher. — Ja es verräth in der That Thorheit und Geisteschwäche, wenn man sich gewisser Vorzüge wegen über andere erheben will, und sie deswegen gering schätzt, sehen nun diese Vorzüge wirklich oder blos eingebildet. Glaubt aber nicht, daß diese Narrheit schon aus ihrer Großsprecheren kennbar seye. Hochmuth nimmt alle Gestalten an. Im Bettelmantel wie im Seidenrock, unter einer Kapuze wie unter einer Krone nistet dieses Ungeziffer. Der Hochmuth redt auch alle Sprachen, hier die Sprache der Demuth, der Bescheidenheit, dort die Sprache des Stolzes und der Herrschsucht; Hochmuth gebeuth, kriecht, kethet, schreibt und prediget. Er brüstet sich mit Natur und Glücksgaben, wie mit eigenem Verdienst. Es ist doch in der That lächerlich, wenn man gewissen Leuten durch die Lärwe ins Herz schaut. Da steht einer, und denkt bey sich gar andächtig, „Wie dank ich doch Gott, daß ich nicht unad-  
 „lich bin, wie jener Schuhsticker, daß ich Rang und Ver-  
 „mögen genug von meinem Vater ererbet, um bey der Welt,  
 „auch ohne Handarbeit und Kopf, mir Ansehen zu verschaffen. Manches Fräulein bläht sich, und schaut vom höhern Stockwerk so verächtlich auf Bürgerstöpfe herab, blos deswegen, weil sie glaubt, vermög ihrer Geburt eine weißere Haut, eine weichere Hand, einen schönern Mund, einen niedlicheren Wuchs zu haben. O, Armseligkeit über Armseligkeit! Ist das nicht erzdum? — Ach, wir wollen das Hochmuthsgefindel fahren lassen, und lieber sehen, was die Zöllner für Leute sind.

Die Zöllner waren arme Juden, die ihr Brod nicht anders verdienen konnten, als daß sie von den römischen Oberpächtern Handlanger wurden. Ob die Oberpächter Franzosen, Mohren, oder Römer gewesen sind, das brauchen wir eben nicht zu wissen. Genug, sie hatten die öffentlichen Abgaben



vom Landsherrn gepachtet, waren aber zu vornehm, die kleinen, niedrigen Dienste selbst zu verrichten, brauchten daher arme Juden dazu. Nun könnt ihr euch leicht vorstellen, daß die jüdischen Mauteinnehmer oder Accisbedienten den übrigen, wohlhabenden Israeliten ein Stachel im Auge waren; denn sie waren pünktlich in ihrem Dienst, und paßten scharf auf, weil sie von diesem Handwerk leben mußten. Wenn nun diese ihres Buchers wegen verbotene Waaren, fremde Weine, und falsche Münzen ins Land schleppten, so zeigten es die Zöllner an. Da war denn ein Ach und ein Wehgeschrey, daß man hätte davon laufen mögen. Die Pharisäer fluchten gar häßlich auf die Zolldiener, weil sie von ihnen gehindert wurden, den Landsherrn zu betrügen. Eben so geht es noch heut zu Tage. Wer seinem Amt gut vorsteht, hat wenig Freunde; wer aber Fünfe grad seyn läßt, und den Vornehmern durch die Finger schaut, hat Sönnner in Menge. Kein Wunder also, daß die reichen Graubärte die Zöllner haßten, und verabscheuten; doch konnten sie selbe nicht recht in die Kluppe bekommen, weil sie an den Oberpächtern einen guten Rückhalt hatten; die einzige Rache, so sie an ihnen nehmen konnten, war diese, daß sie die guten Leute für die größten Böswichter und Sünder ausschrien; die Zöllner aber waren nicht halb so große Sünder. — Hier könnt ihr euch wieder einen guten Rath merken, nemlich: wenn Frömmler und Scheinheilige von Jemanden sehr schlecht reden, so kann man sicher glauben, daß das mehrste Verläumdungen sind, und daß dieser Jemand vermuthlich ein recht braver Mann sey. Wenn sie aber umgekehrt Einen ganz unbändig loben, so nehmt euch in acht, denn es steckt zuverlässig ein Schalk dahinter.

Die Zöllner waren übrigens auch keine dumme Leute; denn da sie ihres Gewerbs wegen mit den piffigen Römern umgingen, so lernten sie Welt und Menschen kennen, und bemerkten auch bald, daß nicht alles Gold seye, was glänze. Sie hatten im Grunde kein böses Herz, und begriffen gar leicht, daß sie in ihrem Stande schwache Sünder, und unnütze Knechte



seyen. — Solch ein Zöllner gieng nun in den Tempel, wohin er nur selten kam, weil ihn sein Amt daran meistens verhinderte. Auf dem Hinweg dachte er bey sich selbst: du bist doch wohl ein recht schlechter Kerl, daß du seit acht Tagen nicht an den lieben Herr Gott gedacht hast. Mein, das soll mir nicht mehr geschehen! will igt recht herzlich zu ihm bethen, daß er mir meine Saumseligkeit verzeihe. Mit diesen Gedanken tritt er in den Tempel; er hatte sichs vorgenommen, recht viel zu sagen, kann aber nichts hervorbringen, es ist ihm so weinerlich, als ob ihm das Herz brechen wollte. Da steht er nun, hält seine Kopfmütze mit beyden Händen vor der Brust, und weiß seines Elends keinen Rath. Es wird ihm so eng und bang, daß er dem großen Gott, der Himmel und Erden erschaffen hat, etwas sagen möchte, und für Angst nicht herausbringen kann. Gleich in diesem Augenblick geht der stolze Pharisäer bey ihm vorbei, und fängt da sein Prahlgebethe an, und dankt noch hindendrein dem Herrn, daß er kein solcher Böswicht sey, wie dieser gottlose Zöllner da. Denkt euch nun, wie dem armen Tropf muß zu Muth gewesen seyn. Er stund da, wie stumm; sein Herz wurde zusammengequetscht, wie in einer Presse. In dieser frommen Angst nahm er die geballte Faust, schlug sich an die Brust, und auf den Schlag sprangen auf einmal die Worte heraus: Gott == Gott! sey mir armen Sünder gnädig!

Nun, liebe Leser, gebt wohl acht; igt kommt noch das Beste. Als er diese paar Worte herausgepreßt hatte, drehte er sich um, und gieng langsam nach Hause. Aber unterwegs ward ihm auf einmal so weichlich ums Herz, die Augen giengen ihm über, es ward ihm zuletzt so wohl, so wohl, als ihm lange nicht gewesen war. Er dachte bey sich: der liebe Gott muß dir doch noch gut seyn, und was der Pharisäer da gesagt hat, ist vielleicht auch nicht alles wahr. Wir sind ja alle schwache, sündige Menschen; und wer seine Fehler erkennt, sich zu bessern sucht, und es gut und redlich meynt, dem wird der liebe Gott verzeihen und helfen. Wie er dies dachte, so ward er so ruhig; sein Gemüth wurde so freudig, daß er sich



raum zu fassen wußte. Nah an seinem Hause sah er da einen armen, zerrissnen Tagelöhner, den es über und über hungerte und frohr, der sich aber zu betteln schämte. Unser gerührte Döllner greift in seine Tasche, und giebt dem armen Schlucker etwelche Pfennigstücke, die er mitgenommen hatte, um sich etwas Fleisch zum Mittagsbrod einzukaufen. Ueber diese Handlung wird ihm immer besser zu Muth, und ob er gleich selbst nichts zu essen hatte, so hätte er doch iht um alles in der Welt mit dem reichen Pharisäer nicht getanscht, der sich damit brüstete, daß er kein Schlemmer sene, und dem ungeacht noch denselben Mittag sieben gute Schüsseln voll Gebratnes und Gesottnes nebst vier Flaschen köstlichen Weins durch seine andächtige Gurgel jagte.

Nun kömmt die Anwendung; die giebt sich aber von selbst. Der Pharisäer war, wie gesagt, ein Schalk, ein schlechter Kerl, und der Döllner eine gute Haut, ein ehrlicher Mann. Beyde betheten in dem Tempel, aber jeder nach seiner Art. Mit wem würdet ihr es wohl lieber halten, wenn einst von Belohnung christlicher Tugend und Rechtschaffenheit die Rede seyn wird? Ganz natürlich mit dem Lekttern; drum merkt euch das, und geht in Zukunft mit bessern Gesinnungen in den Tempel Gottes, denket nicht arg und böß von euerm Nächsten, und bethet aus dem Herzen mit Demuth und Vertrauen, so wird euch geholfen werden. Aber die meisten aus euch machen es ganz anders. Ihr seyd gewohnt, alle die für Sünder und Reker zu halten, die nicht alle Tage in die Kirche gehen, gerade, als wenn dies den wahren Christen ausmachte. Und ihr rüstigen Kirchenläufer, fragt euer Gewissen, seyd ihr je einmal mit solcher Vorbereitung in die Kirche, und mit solchem Trost wieder nach Hause gegangen, wie unser Döllner? Da lauft ihr bey dem letzten Geläute, als ob ihr die Schuhe verlihren wolltet, und thut, als ob euch so viel an Gottes Wort gelegen wäre, und im Grunde habt ihr ganz andere Gedanken im Kopf. Die jungen Stutzer kommen in die Kirche, um die Namsellen zu beantlizen, die Mädchen, um die jungen Leute anzugaffens; der eine kömmt, um sein neues Kleid,



feine blanken Knöpfe oder seine Frisur zu zeigen; eine andere  
 thümmt, um ihr Furro, ihren Kopfsuz, ihre Schwungfedern  
 und Stirnband sehen zu lassen. Etliche kommen deswegen,  
 daß man sie für fromme Christen halten soll, damit sie ihre  
 Schelmeren desto sichrer unter diesem Schein verstecken können.  
 Wieder andere kommen bloß aus Gewohnheit, weil sie von  
 Jugend auf alle Sonntag in die Kirche gegangen sind. Auch  
 kommen dann und wann etliche nasenweise Pursche, die dem  
 Prediger bald dieses, bald jenes Wort auffchnappen, und es  
 so lange wiederkaufen, bis sie einen verkehrten Sinn heraus  
 bringen; und was des Dings mehr ist. — Pfui der Schande!  
 heißt das Gott dienen, und bethen? Schämt euch, ihr Heuch  
 ler, ihr Statuen, ihr übertünkten Wände! bleibt lieber zu  
 Hause; denn das Gebeth in einer alten Dachkammer, wo ein  
 paar gute Leute im Namen Gottes versammelt sind, ist rei  
 ner, heiliger, verdienstlicher, als euer Kirchgang, euer Ge  
 murmel, womit ihr den Tempel des Ewigen entehret!

### Nachrichten.

Cottini le jeune, frere du Fumiste des batiments de S. A. Mgr.  
 le Prince de Condé, fait toutes sortes d'ouvrages mechant  
 ques aux poilees & cheminees, pour produire de la chaleur  
 dans differents endroits, & garantit de la fumée & du dan  
 ger du feu, Il va aux maisons de campagne. le tout à très  
 juste prix. Il est logé à la tour rouge.

Zum verlehnen wird angetragen, eine sehr angenehme Behan  
 lung auf Weihnacht, um einen billigen Zins.

Mauriz Hamer Färber in Lengendorf macht einem geehrten  
 Publikum zu wissen, daß er seidene Frauenzimmerrmäntel alle  
 14 Tage schön schwarz färbet.

### Auflösung des letzten Räthsels. Der Nachtwächter. Neues Räthsel.

Ich bin schneeweiß ohne Mackel,  
 Und entsteh beim Kirrifakel;  
 Ohne Kopf und ohne Bein  
 Lauf ich auf dem Bauch allein.  
 Trinken oder essen kann,  
 Wie man will, mich jedermann,